



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Germanische Heiligtümer

Teudt, Wilhelm

Jena, 1934

10. Hügelheiligtum zwischen den Lauen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79278](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79278)

10. Hügelheiligtum zwischen den Lauen

(Fanum Ostarae Deae prope Oesterholz?)

Die alten Bewohner Englands und der Bretagne haben mit Vorliebe zu ihren Kultstätten, sei es nun des Ahnendienstes, sei es des Götterdienstes, gewaltige Steinblöcke herangeschafft. Auch im nordwestlichen Germanien, besonders da, wo ein großer Findlingssegen zur Verfügung stand, fehlen Beispiele in dieser Richtung nicht. Wer einmal die mächtigen Steinsetzungen der Glaner Braut, der Wisbecker Braut, des Wisbecker Bräutigams oder eins der gewaltigen Megalithgräber in der Nähe Osnabrücks, der Lüneburger Heide usw. gesehen hat, wird davon einen starken Eindruck bekommen haben.

Jede Bezweiflung großzügig angelegten Wollens und großen technischen Könnens unserer Vorfahren wird durch die Megalithgräber zunichte gemacht.

Unsere Vorfahren? Wenn es auf archäologischem Gebiete überhaupt einen Beweis für etwas gibt, was über die materielle Seite eines Befundes hinausgeht, so berechtigt uns die Durchforschung der vorgeschichtlichen Gräber zur Behauptung der Steitigkeit der Bevölkerung im nordwestlichen Deutschland. Müller-Brauel sagt¹: „Wir sehen klar, wie sich die Formen der Gräber aus sich heraus immer natürlich weiter entwickeln —, wer sehen will, muß das sehen.“ Und Schuchhardt²: „Für Nordwestdeutschland zweifelt niemand, daß die Sachsen Wittekind's noch die unverfälschten Nachkommen sind der Steinzeitleute, die die großen Megalithgräber erbaut haben.“

Aber wo Findlinge fehlten, war in Germanien die Neigung weit mehr auf die Errichtung von Holzbauten und Erdwerken gerichtet. Die Holzbauten sind mit Leichtigkeit schnell und restlos der grundsätzlichen Zerstörung anheimgefallen. Von den kultischen Steinbauten sollten auch die Grundsteine aus der Erde gegraben und verstreut werden. Darüber wird in unserem Kapitel über die Ortung der Bergheiligtümer eingehender zu reden sein.

Was die Erdwerke anlangt, von denen uns Willy Pastor in seiner Altgermanischen Monumentalkunst³ anregende Beispiele bietet, so ist man sicherlich auch auf ihre Zerstörung bedacht gewesen. Aber die dazu nötige Arbeit dürfte wohl um deswillen nicht immer aufgewendet worden sein, weil man sich scheute, die Gräber mit zu stören, die unsere Vorfahren mit Vorliebe in die geheiligten Erdwerke eingebettet hatten. Nur dieser Scheu verdanken wir auch wohl die teilweise Erhaltung der großen Findlings-Steinsetzungen des nordwestdeutschen Heidegebietes.

In gleiche Richtung werden unsere Gedanken zu gehen haben, wenn in der Oesterholzer Mark noch gut erkennbar ein kultisches Erdwerk erhalten ist, welches ohne jeden Zweifel zugleich auch dem Ahnenkultus gedient hat (Abb. 50). Es wird deswegen von den wenigen, die es überhaupt in seiner Einsamkeit erblickt hatten, wahrscheinlich mit einigem Staunen in die Reihe der Hünengräbergruppen gerechnet worden sein.

Ein Vergleich mit allen anderen Hünengräbergruppen weist beachtenswerte Unterschiede auf. Die auf eine feierliche Anordnung des Ganzen verwendete Mühe und Sorgfalt ist unverkennbar. Auch Unterscheidungsmerkmale in der Form der Hügel sind

¹ Müller-Brauel in der Weserzeitung 1930 Nr. 489. ² Schuchhardt, *Alturopa*, S. 341, Straßburg und Berlin, Trübner 1919. ³ Willy Pastor, *Altgermanische Monumentalkunst*, Eckardt, Leipzig, 1910.

vorhanden. Dazu kommt eine auffällige Zuwegung, und schließlich weisen die ganzen Zusammenhänge mit der Umgebung Verhältnisse auf, die uns zu der Annahme führen, daß hier nicht nur ein hervorragendes Gräberheiligtum, sondern auch eine Kultstätte zur Götterverehrung von besonderer Bedeutung vor uns liegt. Daran muß sich dann die Frage knüpfen, ob es nicht das „Fanum Osterae Deae prope Oesterholz“ ist, von dem im 17. Jahrhundert noch eine Erinnerung sich erhalten hatte.

In fast unmittelbarem Anschluß an die Umwallung des Langelau, und weniger als 100 m hinter dem stattlichsten Teil des den Kampfplatz umgebenden Hügels, erstreckt

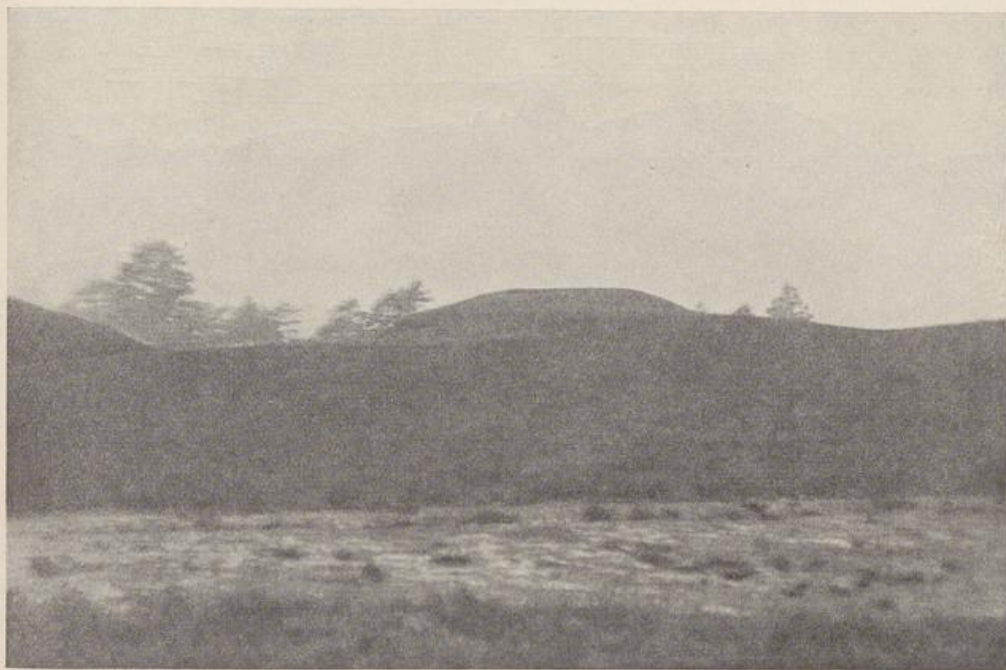


Abb. 48. Der mittlere Kege!.

sich etwa im rechten Winkel zur Umwallung ein etwas nach Nordwesten gekrümmter Hügelrücken von 230 m Länge, in dessen Bogen, vom Kamm des Hügels etwa 90 m entfernt, ein weiterer Senneteich, nicht weit von dem bereits erwähnten Teich an der Umwallung des Langelau, sich befindet. Man vergleiche unsere Karte der Laue in der Mark Desterholz.

Die Höhe des Hügelrückens über dem Gelände ist etwa 12 m. Aber auf dem schmalen Kamm desselben erheben sich noch, in etwas ungleicher Entfernung voneinander, aber in der gleichen Höhe von 1,50 m drei Kege! in reichlicher Hünengrabgröße. Sie unterscheiden sich von anderen Hünengräbern durch den steileren Aufhäufungswinkel, durch die Kege!form, also den Mangel der üblichen Form als Kugelabschnitt, schließlich durch die Größe und Art einer scharfen Abplattungsfläche von 7 m Durchmesser, die aus den Störungen durch die Ausgrabungsversuche (welche zweifellos stattgefunden haben) nicht erklärt wird. Sie bieten den Anblick von Brandstapeln, denen die Abplattungsfläche den entsprechenden bequemen Raum bot.

Auch eine vierte, etwas höhere und umfangreichere Erhebung über dem Hügelkamm in der bewahrten oder hergestellten Form eines Kugelabschnitts, die sich, wie unsere Karte zeigt, in entsprechender Entfernung am südwestlichen Ende des Hügelrückens zunächst dem Langelau-Walle befindet, gehört sicherlich auch zu der Anlage und wird ihre besondere Bedeutung neben den drei Kegeln gehabt haben. Der Vergleich mit Altupjala (siehe unten) sagt, daß hier der Versammlungsplatz für die Führer des Volks gewesen sein wird; denn dort heißt es „Thinghügel“, während die drei andern nach Odin, Freyr und Thor benannt sind.

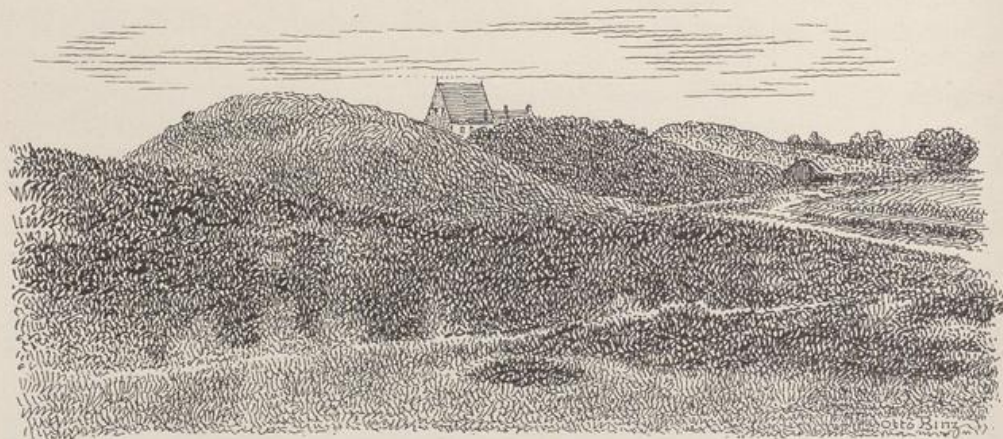


Abb. 49. Altupjala

Das Erdreich zur Aufhäufung wenigstens von zwei unserer Kegel scheint nicht nur dem Sandboden des Hügel entnommen zu sein, sondern aus dem bis auf die Höhenlage des Geländes heruntergegrabenen nördlichen Ende des Hügel. Durch diese Arbeit ist unser Hügel mit den vier Erhebungen auf seinem Rücken als ein abge-sondertes, zusammengehöriges Ganzes noch klarer herausgearbeitet und wird dadurch von seiner flacheren Fortsetzung nach Nordosten ganz getrennt. An dieser Stelle ist die sehr ansehnliche Zugangsstraße zu dem Heiligtum in einer Breite von 12 m durchgelassen und führt weiter zu dem sich hier anschließenden „Königslau“. Daß der Durch-schnitt des Hügel nicht auf die gleiche Art wie Hohlwege entstanden ist, sondern auf menschlicher Arbeit und Absicht beruht, ist aus dem Verlauf der Linien an dieser Stelle anzunehmen. Die Vermutung, daß Erdboden aus diesem Durchschnitt für die zwei nächsten Kegel auf den Hügel hinaufgeschafft sei, beruht darauf, daß sich an diesen Kegeln eine von der gleichmäßigen Bewachsung des ganzen Hügel mit Heidekraut sehr verschiedenartige Flora zeigt, und zwar dieselbe, die auch unten in der kaum be-nutzten breiten Straße zu finden ist.

Unsere Strichzeichnung, auf der störende Bäume fortgelassen sind, gibt einen Eindruck von dem Bild, welches sich uns bietet, während vom Photographen um des Baum-bestandes willen kein Standort zur Erfassung des Ganzen gewählt werden konnte. Das Bild genügt, um den Unterschied zu erkennen, den dieses Erdwerk von einer bloßen Hügelgräbergruppe aufweist, und daß hier eine monumentale Anord-

nung vorhanden ist, die für nach und nach sich aneinander schließende Hügelgräber weder nötig noch üblich war, sondern noch unter anderem Gesichtspunkte mit anderem Zweck entstanden sein wird.

Von größter Bedeutung zur Klärung der ganzen Sachlage ist die Erkenntnis, daß Ahnenverehrung und Götterdienst in der alten Völkerwelt aufs innigste miteinander verknüpft waren. Alle Gräber waren heilig und zogen die Gedanken zur Gottheit empor. Alle dem Götterkult geweihten Stätten waren zugleich bevorzugte Stätten für die Bestattung der Verstorbenen. Die Pyramiden nicht minder wie Stonehenge dienten beiden Seiten des religiösen Lebens der Alten. Der Macht dieses Gebrauchs hat sich auch die christliche Kirche keineswegs entziehen können. Nicht nur an der Kirche wurde begraben, sondern die Kirchen selbst wurden zu Begräbnisstätten. So wenig jemand einer Kirche die Aufgabe einer Stätte des Gottesdienstes absprechen darf, weil darin begraben ist, so irrig ist es, einer germanischen Stätte ihren Hauptzweck als Kultstätte absprechen zu wollen, weil sie zugleich eine Begräbnisstätte war. Die Anzeichen für eine Kultstätte dürfen nicht nach Möglichkeit beiseite geschoben werden, sondern müssen umgekehrt aufs sorgfältigste beachtet werden, weil sie auf der Linie höchster Wahrscheinlichkeit liegen.

Vielleicht ist unser ganzes Hügelheiligtum durchsetzt mit Urnengräbern. Ich habe jedoch keineswegs die Absicht, eine Durchsuchung dieses Hügels, der eine Außenfläche von mehr als $2 \times 250 \times 15$ gleich 7500 Quadratmetern darbietet, zu befürworten, weil das Ergebnis für die hier vorliegenden wichtigen Fragen auf keinen Fall wesentlich neue Erkenntnisse bringen kann. Finden wir Gräber, so wird unsere jetzt schon unbedingte Gewißheit nur noch unterstrichen; denn kein Mensch wird an dem Vorhandensein von Gräbern zweifeln. Finden wir keine, so tritt der Gedanke an die Götterverehrung bei diesem eindrücklichen Erdwerk als sein Hauptzweck um so mehr in den Vordergrund. Der Unterschied gegenüber anderen Hügelgräbergruppen und der wichtige Zusammenhang mit dem als Rennbahn erkannten Langelau — wie in Stonehenge — ist so oder so da. Kleine Grabungsversuche sind ganz zwecklos; eine Durchsuchung im großen Ausmaße, die ein irgendwie beachtenswertes Ergebnis zeitigen könnte, müßte zugleich auch eine empfindliche Störung verursachen.

Von erheblicher Wichtigkeit für die Beurteilung unseres Hügelheiligtums wird ein Vergleich mit dem bedeutendsten derartigen Erdwerk in Schweden, den drei „Königs“- oder „Thingstätten“-hügeln in *Altuppsala*. Man hielt sie auch früher in der archäologischen Wissenschaft Schwedens für bloße Hünengräber. Da man aber nur je ein nicht überschüttetes, sondern nur in die aufgeschüttete Erde eingebettetes Grab fand, so hat die Archäologie das gewaltige Erdwerk jetzt mehr als Heiligtum zur Götterverehrung erklärt (Abb. 49). Diese Einsicht kommt ergänzend zu den Forschungsergebnissen *Montelius'* und *Nermanns* hinzu.

Auch *Altuppsala* hat, trotzdem sein Name auf drei Hügel lautet, noch einen vierten, der mit zum Ganzen gehört. Eine überraschende Bestätigung der Gleichartigkeit der Heiligtümer bei *Desterholz* und *Altuppsala* brachte das Jahr 1931. Eine Anfrage unsererseits, ob keine Anzeichen auf einstiges Vorhandensein einer Rennbahn bei *Altuppsala* zu finden seien, hat ihre Wiederentdeckung herbeigeführt! Sie wird noch

in den Werken Rudbeds (17. Jahrhundert) erwähnt und ist auf einer Karte von 1850 zu finden!

Eine unmittelbare Beziehung zum Hügelheiligtum und den zahlreichen hinter dem Königs-lau und vor dem Kreuzkrüge liegenden Hünengräbern hat eine 5 km lange, von Süden und Südwesten heranzührende Straße, die seit alters den Namen „A s c h e n - w e g“ trägt: auf ihm wurde im feierlichen Zuge die Asche der Großen aus dem Gebiet der Marjer zum Heiligtum zwischen Langelau und Königs-lau und zu den Grabstätten geführt. Die übrigen versuchten Deutungen befriedigen ganz und gar nicht, aber für einen Weg, der in dem mehr als zweitausendjährigem Zeitalter der Leichenverbrennung in einen so hervorragenden Gräberbezirk führt, ist die obige Deutung die nächstliegende und einfachste. Sie setzt voraus, daß die feierliche Verbrennung des Leichnams mit den auserwählten Hölzern, von denen uns Tacitus erzählt, im Heimortort vor sich ging. Wir erinnern uns hier an die auch in unserer Zeit noch nicht überall aufgegeben alte christliche Sitte, den Sarg eines Verstorbenen vor der Bestattung um die Kirche oder wenigstens an ihr vorüber zu führen. Wir nehmen an, daß die Alten in der gleichen Empfindung die Asche der Verstorbenen an dem ihnen besonders heiligen Dreihügelheiligtum vorbeiführten, wenn sie sich nicht wegen allzugroßer Entfernung der Begräbnisstätte mit der Umführung um eine der kleineren Kultstätten begnügen mußten.

Von erheblicher Bedeutung für die Wichtigkeit unserer Deutung des Aschenwegs und der hier vermuteten Sitte ist die neueste Feststellung W. Düstersieks, daß der vom Dreihügelheiligtum sich in der Richtung auf den Kreuzkrug fortsetzende Aschenweg in der gleichen erheblichen Breite von 12—14 m, deutlich erkennbar durch die Reste der Umwallung, die Feststraße südlich des Kreuzkruges überquert, noch 700 m weiter zu einem großen Hünengrabhügel hinführt und an diesem sein Ende nimmt. Eine Fortsetzung wurde nicht gefunden, auch nicht in normaler Wegbreite, so daß hier der Zweck und die Bedeutung des Aschenwegs, zu der Begräbnisstätte zu führen, unverkennbar zutage tritt.

Die Kegelform des großen Grabes, an welchem der Weg endet, läßt vermuten, daß es zugleich eine kultische Feuerstätte war. Dies werden wir überall annehmen müssen, wo sich auf den Hügelgräbern eine nicht durch Grabungsstörungen entstandene ebene Fläche von mindestens 5—6 m Durchmesser findet.

Auch bei den Dötlinger heiligen Stätten in Oldenburg gibt es neben der „Gerichtsstätte“ zwischen Hünengräbergruppen, der Glaner Braut und der „Langewand“ ein A s c h e n b e c k und Aschenstedt.

Der Aschenweg, der jetzt an der westfälischen Grenze schroff abbricht, aber doch weiter nach Südwesten geführt haben muß und den Anschluß an die große jetzige Tollstraße des Truppenübungsplatzes gehabt haben wird, bildet auf 3 km die Grenze zwischen der Vogtei Schlangen und der Gemeinde Hausenbeck, deren einst fiskalisches Gebiet entweder noch zu dem Markengürtel Desterholz—Schlangen gehört hat, oder das östlichste Gebiet der „ultimi Brukerorum“ gebildet haben muß, wenn wir die taciteische Ortsbeschreibung genau nehmen. So bekommt der Aschenweg zugleich die Bedeutung einer Grenzscheide, auf der die Marjer zu dem auch ihnen zugehörigen Loh mit seinen heiligen Stätten herankamen, ohne ein nicht ihnen gehöriges Gebiet zu betreten. Der

Weg trägt jetzt noch stellenweise ein feierliches Aussehen durch hohe, zum Teil doppelte Tanneneinfassung auf noch teilweise erkennbaren Wällen, die auch ihn auf beiden Seiten ganz begleitet zu haben scheinen.

Auch sonst müssen wir der Zuwegung zu den Heiligtümern unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Kleinere oder größere Strecken von Kiefernalleen oder Kiefern-Doppelalleen, die sich in der schlichten Heidelandschaft merkwürdig genug ausnehmen und für alle späteren Verhältnisse zwecklos erscheinen, finden sich auf allen Wegen, die sich noch als Zuwegung zu dem Heiligtum erkennen lassen: zunächst zwischen dem Heiligtum und der kaum 100 m entfernten Straßenkreuzung, zu der der Nischenweg führt, dann von eben diesem Punkt aus in nördlicher Richtung, ferner auf mehreren Strecken des Weges, der vom Heiligtum zu der großen Feststraße (Fürstenallee) führt und am Gutshof Desterholz in sie einmündet.



Abb. 50. Dreihügelheiligtum

Daß sich überhaupt solche abgerissenen Strecken mit ihrer neueren und neuesten Tannenbewachung noch finden und von uns als Erinnerung an Verhältnisse einer Zeit vor 1000 Jahren angesehen werden dürfen, hat seine gute forstliche Begründung. Denn sehr oft ist unter der stärkeren Bewachung noch der Wall zu bemerken, dessen einstige Aufschüttung die Möglichkeit zu so stattlicher Bewachung inmitten des sterilen Sennebodens hergegeben hat. Auch wo keine Spur des Walles mehr zu entdecken ist, ist mit Sicherheit anzunehmen, daß er einst dagewesen ist.

Eine besondere Bedeutung hat die Zugangsstraße zu den Heiligtümern von Desterholz her, weil sie eine Abzweigung der großen Feststraße (Fürstenallee) ist. Ihre beiderseitige einstige Umwallung liegt noch an mehreren auch ziemlich langen Strecken handgreiflich vor Augen. In Stonehenge ist der Weg zu der Rennbahn ebenfalls eine Abzweigung von der dortigen Feststraße. An der Abzweigstelle bei Desterholz geht von der Feststraße noch eine weitere alte Straße in nordöstlicher Richtung ab; sie führt nach der alten Hauptstelle des Waldes für die Haltung des Schwarzwildes (die einstige Eberzucht?) und dann weiter nach den Erternsteinen.

Rehren wir zum Hügelheiligtum zurück! In seine tiefe Heideeinsamkeit führte mich zum ersten Male ein alter anwohnender Heidjer, um mir auf meinen Wunsch

die Stelle zu zeigen, wo die Jugend der früher ganz vereinzelt, jetzt in dieser Gegend etwas zahlreicheren Heidebewohner gewohnt sei, ihre Osterfeuer abzubrennen. Auf einer ziemlich großen Lichtung lag der Hügel mit seinen vier Erhebungen — eindrucksvoll gleich auf den ersten Blick — vor mir. Er wies auf den mittleren der drei gleichförmigen Regel. „Das ist die Stelle!“ So lange er sich erinnern könne, sei niemals ein anderer von den zahlreichen Hügeln der Umgegend genommen.

Es gibt viele Osterfeuerstellen im Lande, wechselnd und ohne Bedeutung. Aber an dieser Stelle in diesem Zusammenhange darf doch der in solcher Überlieferung liegende unwägbare Wert nicht unbeachtet bleiben. Die Gewohnheit mag ein Erbe des alten Sachsen sein, der als letzter — vielleicht noch viele Jahrzehnte nach Einführung des Christentums — an dieser Stelle beim Aufklappen seines Holzstoßes weniger an die Mächte des neuen Glaubens gedacht hat, als an das, was ihm der Großvater von der Frühlingsgottheit, der geschlechtlosen oder weiblichen Ostara, erzählt hat.

Freilich auch ohnedem hätte sich die Osterfeuerjugend dieses Sennewinkels keinen schöneren Platz auswählen können. Hinter sich hat der auf dem Osterhügel Stehende die stattlichen Kiefern und Buchen des Langelau, seitlich den nicht minder prächtigen, in dieser Heidegegend doppelt eindrucklichen Hochwald des Königslau, vor ihm liegt die schimmernde Kammersee und der langhin sich streckende kräftig ansteigende Teutoburger Wald in den hellen, bunten Frühlingsfarben des Mischwaldes. Und das Ganze ist von dem tiefblauen Ton überhaucht, den wir über der See gewohnt sind.

In Würdigung aller hier zusammenkommenden Anzeichen und Umstände dürfte die Annahme als berechtigt und wohlbegründet erscheinen, daß wir in diesem unzweifelhaft vorgegeschichtlichen Heiligtume eine Haupt-Kultstätte der Mark Desterholz, etwa das „*Fanum Oestarae Deae prope Oesterholz*“ der Erinnerung des 17. Jahrhunderts zu sehen haben. Die drei gleichmäßig auf dem Hügelrücken errichteten Regel sind dann wohl in erster Linie als Brandstapel anzusehen, auf denen am höchsten gemeinsamen Feste der benachbarten Stämme die heiligen Feuer zu Ehren der Götter — vielleicht der drei Ehengötter Wodan, Thumar und Sahsnot (Fro, Ostara), der altfächsischen Abchwörungsformel — emporloderten. Daneben war das unentbehrliche Wasser für die Opfer und im unmittelbar sich anschließenden Langelau rollte sich in den Kampfspielen vor den Augen der festlichen Menge, ebenfalls zu Ehren der Götter und der toten Helden, das begehrte Schauspiel der Spiele und der Kämpfe ab. Man kämpfte zu Fuß, zu Wagen und auf den Rossen, die durch die Trift am Eckelau der Rennbahn zugeführt waren.

Fehlgriffe oder Irrungen hier und da wird kein Verständiger als einen Grund zur Verwerfung des Ganzen ansehen. Es kann ja nur ein tastendes Vordringen in das uns fremd gewordene und nahezu unbekanntes Land des geistigen Schaffens unserer Vorfahren sein, in ein Land, zu dem die rechtmäßigen Brücken und Wege zerstört sind und in dem die Wegweiser und Wahrzeichen nach Möglichkeit vernichtet wurden.

Aber wir sind, glaube ich, auf glücklicher Fährte. Denn es scheint mir über alle Zweifel erhaben zu sein, daß die Forschung in der Desterholzer Mark und dem damit in Verbindung stehenden Markengebiet der Lippequellen bis hin zu den Externsteinen nach Loppshorn und zur Teutoburg, den kulturellen Mittelpunkt der großen hier zusammenstoßenden germanischen Stämme zu erblicken hat, und daß sich hier für die Forschung ein Feld von außergewöhnlicher Ergiebigkeit auftut.

Eckelau, Lindelau, Königsau

Ehe die Osningmark so wirksame allgemeine Beachtung gefunden hat, daß manche wünschenswerte Grabungen von den dazu Berufenen — zu denen ich mich nicht rechne — ausgeführt werden können, ist die Erkennung ihrer Bedeutung auf den zutage liegenden Befund und auf ihre Namen angewiesen im Zusammenhange mit der Gesamtbedeutung der Desterholzer Mark. Ganz ohne den Versuch einer Deutung der drei anderen Saine Eckelau, Lindelau und Königsau will ich an ihnen nicht vorübergehen.

Die mächtige Größe des Eckelau von einem Quadratkilometer = 400 Morgen, seine vollständige Umwallung, seine Bewässerung und sein Name führen zu seiner Deutung als Fohlenkamp, und zwar, weil es eben ein Lau ist, als das für die jungen heiligen Pferde bestimmte Gebiet.

In seiner Umwallung steckt eine gewaltige Arbeit, obgleich die Wälle, die eine Umzäunung (Anid) zu tragen hatten, jetzt erheblich schwächer sind und stets gewesen sind, als die Wälle von Langelau und Königsau.

Eine starke Bestätigung unserer Deutung liegt in der von dem großen Quellteich in der Sennetrist abhängigen, in dem ganzen östlichen Teil noch bemerkbaren Bewässerung, an der Menschenhand mitgeholfen zu haben scheint. Welcher Besitzer könnte und würde einen derartigen Aufwand für ein Sennestück machen, außer jene Männer der germanischen Zeit, die für auserwählte heilige Pferde sorgen wollten?

Dazu kommt der Name Eckelau, dessen Zusammenhang mit dem in equus liegenden Stamm von den von mir befragten Germanisten als wahrscheinlich oder auch möglich angesehen wird. In Schleswig-Holstein ist „Ecke“ noch jetzt ein Name für „Stute“. Der Zusammenhang des Wortes mit „Egge“ ist um des Geländes willen unmöglich, mit „Eiche“ unwahrscheinlich, weil Eichen neben Buchen nur einen eingesprengten Teil des Kiefernwaldes ausmachen. Es könnte noch an den Riesen Ecke der Thidreksage gedacht werden, den der von Soest kommende Dietrich antraf; dazu gehört dann ein Stein, in dem der Riese wohnte, und von dem er ausgegangen war (Erternstein?). Die Höhenlinien des Meßtischblattes weisen im Eckelau an zwei Stellen eine bemerkenswerte Regelmäßigkeit auf. Die Bodenbeschaffenheit ist aus der Umgebung mit Sorgfalt herausgesucht (Ton und Mergel mit Plänergeschichten, Lokalfacies der Grundmoränen).

Das Lindelau ist im Gegensatz zu den drei anderen Lauen nicht umwallt. Es ist eine Bodenerhebung darin; Wasser ist nicht vorhanden, aber einige Schritte außerhalb seiner Grenze ein ansehnlicher Teich. Der Name weist, wenn wir nicht an Lind = Wurm, Lindwurm, denken wollen, auf die Linde hin, die in Deutschland als Waldbaum nicht in Betracht kommt, dagegen als Gerichtsbau noch über die germanische Zeit hinaus in unseren alten Ortschaften eine Rolle gespielt hat. Es mag deswegen nicht als unbegründet erscheinen, wenn wir im Lindelau die Gerichtsstätte sehen, die bei dem Heiligtum zu erwarten ist. Die Linde scheint sich nirgends ohne Anpflanzung zu erhalten; darum ist von ihr auch im Lindelau keine Spur mehr zu entdecken. Dagegen finden wir zwischen den Kiefern die Eberesche, die ebenfalls als Gerichtsbau galt. In der Nähe zeigt sich auch die Akazie. Sie scheint in Süddeutschland ein bevorzugter Gerichtsbau gewesen zu sein; aber ich fand sie auch in Norddeutschland mehrfach bei alten Gerichtsstätten, z. B. in Hermsdorf bei Berlin. Aus Akazienholz war nach der Legende die Dornenkrone Christi und der Stab Arons. Die

großblühende Art (*Farnesiana*) ist erst um 1700 aus Mittelamerika in Deutschland eingeführt.

Das Königs-lau ist in einer Größe von nur 14 Morgen ganz von einer kräftigen, den Wällen des Langelau (Abb. 45) mindestens gleichwertigen Umwallung eingegragt, die zu dem Wert dieses Senne-Stückchens als Gude in gar keinem Verhältnis steht. Ein bloßer wirtschaftlicher Zweck der Umwallung ist entschieden abzulehnen.

Das Königs-lau hat jetzt kein Wasser, eine winzige Sumpfstelle könnte als Anzeichen früheren Wassers angesehen werden. Es ist durrer Sandboden, der aber trotzdem einen stattlichen Kiefernhochwald trägt. Der Gedanke an ein Lager, eine Siedlung oder irgendeine Einrichtung zum Aufenthalt für Menschen oder Tiere muß als ganz unwahrscheinlich erscheinen.

Was kann dieser starkeingehagte Platz des Königs-lau, der durch seinen Namen das Gepräge eines auserwählten heiligen Hains trägt, bedeuten?

Der einzige in Königs-lau befindliche Hügel, der möglicherweise Gräber birgt, ist länglich gestreckt (etwa 80 m) und bietet nichts Bemerkenswertes. Solche langgestreckten Hügel, etwa in der Form, wie Schuchhardt einen solchen am Ostende der Rennbahn von Stonehenge als Hünenhügel aufführt, werden um dieser Form willen wahrscheinlich häufiger der Aufmerksamkeit der Archäologen entgehen. Denn die auffällige regelmäßige Abrundung und der feststellbare Mittelpunkt fehlt, der bei den kreisrunden Hügeln zugleich die Stelle angibt, wo mit Aussicht auf Erfolg eine Grabung begonnen werden kann; bei den länglichen Hügeln aber ist die Aussicht, die richtige Stelle zu treffen, weit geringer. Aus einem erfolglosen Grabungsversuch in Königs-lau, der sich auf etwa zwei Quadratmeter in einer Tiefe von 1,60 m erstreckte, können deswegen keine Schlüsse gezogen werden.

Wenn es sich um einen Gräberhügel handeln sollte, dann taucht für uns die im hohen Grade bedeutsame Frage auf, ob nicht auch beim Königs-lau, wie bei den übrigen drei Lauen, der Name alt ist, und von der Bedeutung zeugt, die diese Begräbnisstätte in der Gebrauchszeit gehabt hat. Es würde sich dann um das Begräbnis oder den Wahlort der Könige handeln. Wir erinnern uns an die Auffindung des Königsgrabes von Sedin. — Innerhalb der Umwallung befindet sich noch ein kleiner gesondert umwallter Platz in quadratischer Form. Seine Bedeutung ist ebenfalls noch dunkel.

Der Hundertsatz der Irrtumsmöglichkeit ist in einem solchen Falle natürlich hoch, und die Gewähr irgendeines Grabungserfolges kann in keiner Weise übernommen werden. Im Rahmen unserer Gesamtauffassung von den heiligen Stätten muß es jedoch erlaubt sein, die Frage zu stellen. Ob der Frage die Bedeutung beigemessen werden soll, um ernstliche und kostspielige Grabungsversuche anzustellen, muß den Sachverständigen der Wissenschaft des Spatens und den zuständigen Stellen überlassen bleiben. Verneinendenfalls müßten wir auf eine Gewißheit hinsichtlich der Bestimmung dieses heiligen Hains verzichten.

Auch auf dem Gebiete der Altertumswissenschaft gibt es eine gute Arbeitsteilung. Ich meinerseits sehe meine Aufgabe darin, nachzuforschen, ob es außerhalb der Spatenwissenschaft und fußend auf den Ergebnissen der Spatenwissenschaft noch Wege gibt, auf denen an der Beseitigung des Dunkels über der germanischen Vergangenheit gearbeitet werden kann.